

Luthers Wort vom Ende und Ziel des Menschen

von Paul Althaus, Erlangen

Zu dem Größten, was Luthers Auslegung des Evangeliums der Christenheit geschenkt hat, gehören seine Gedanken über den Tod des Menschen und das Leben aus dem Tode. Selbstverständlich steht der Reformator auch hier in der Tradition der christlichen Wahrheit vom Neuen Testamente her und durch die Geschichte der Kirche hindurch. Vieles, was er zu diesem Thema sagt, ist Gemeingut der Christenheit aller Zeiten und hat keine Originalität. Und doch ist Luther auch auf diesem Gebiete der Reformator. Daß er das lautere Evangelium des Neuen Testaments wiederentdeckte, wirkt sich auch auf seine Gedanken über die letzten Dinge aus und macht sie, gemessen an der Tradition der alten und mittelalterlichen Kirche, weithin zu einem *neuen* Worte.

Wir hören zunächst auf das, was Luther von dem Tode zu sagen hat, und darauf, wie er die Gewißheit um ein neues Leben aus dem Tode begründet. Wie Luthers ganze Theologie beherrscht wird durch die scharfe Unterscheidung und zugleich unlösliche Beziehung der beiden Gestalten göttlichen Sprechens mit uns Menschen, des Gesetzes und des Evangeliums, so tritt für ihn auch der Tod in das Doppellicht von Gesetz und Evangelium. Damit ist die Spannweite, aber auch die große innere Spannung seiner Gedanken über den Tod gegeben. Man kann sie sich schon an dem Nebeneinander seiner beiden Lieder vom Tode klarmachen: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen“, und „Mit Fried und Freud ich fahr dahin“, aber auch an der Bewegung innerhalb des ersten Liedes selbst.

7
64

1.

Der Tod im Lichte des Gesetzes

Die wichtigste Quelle hierfür sind die Vorlesungen über den 90. Psalm, die Luther seinen Studenten vom Oktober 1534 bis in den Mai 1535 hielt, mit langen Unterbrechungen, z. T. durch seine Kränklichkeit. Sein treuer Freund Rörer hat sie nachgeschrieben und ausgearbeitet,

sein Hausgenosse und Sekretär Veit Dietrich sie herausgegeben. Wir haben das Glück, außer dem Druck auch Rörers Nachschrift noch zu besitzen; in ihr hören wir Luthers lebendige Stimme noch viel unmittelbarer und oft wuchtiger als in der gedruckten Ausgabe (Weimarer Ausgabe = WA 40 III, 485 ff). Luthers Auslegung von Psalm 90 ist dieses gewaltigen alttestamentlichen Liedes wahrhaft würdig in seiner Tiefe und Mächtigkeit. Wir geben im folgenden überall die Gedanken dieser Vorlesung wieder, ergänzt durch verwandte Ausführungen in anderen Schriften Luthers. Dabei führen wir einige Stellen wörtlich an, z. T. aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen.

Der sich selbst überlassene Mensch weiß nicht, was der Tod ist. Er kennt ja auch sich selbst und Gott nicht. Die Erbsünde macht ihn blind für diese Wirklichkeiten. Wie töricht nicht nur, sondern geradezu gottlos haben sich auch hochweise Männer über den Tod, diese so harte und entsetzliche Wirklichkeit vernehmen lassen! Da meint man in der Antike den Leuten damit zu helfen, daß man ihnen rät, den Tod zu verachten und sich angesichts des Todesschicksals desto reichlicherem Lebensgenusse hinzugeben. So verharmlost man in der Antike und nicht minder in der Neuzeit den Tod. Das geschieht dem zum Trotz, was alle Menschen von der Wirklichkeit des Todes doch erfahren und denken — eben dieses unmittelbare Wissen um das, was der Tod ist, will man den Menschen ausreden.

Ganz anders die Hl. Schrift, hier also der 90. Psalm: er deckt die wahre Wirklichkeit des Todes auf, läßt den Tod als grausamen und harten Tyrannen erkennen und zerbricht damit alle leichtfertigen Illusionen. Die Menschen bilden sich ein, das Sterben sei nur ein biologisches Phänomen und als solches „natürlich“. Sie fassen den Tod also naturalistisch auf, als naturnotwendiges Geschehen. Aber mit der Biologie kommt man dem Todeslose des Menschen nicht bei. Es gilt, die menschliche Wirklichkeit des Sterbens zu sehen. Der Tod des Menschen ist etwas ganz anderes als das Enden pflanzlichen und tierischen Lebens; man kann ihn nicht einfach als Sonderfall der Vergänglichkeit alles Lebendigen auffassen. Dieses ist „natürlich“, aber der Tod des Menschen furchtbare Unnatur. „Der Tod der Menschen ist ein unendlich

viel größeres Unglück als der Tod aller übrigen Lebewesen. Zwar werden auch Pferde, Kühe und alle Tiere, sie sterben aber nicht unter Gottes Zorn, sondern nach einer natürlichen Ordnung; für sie ist der Tod eine zeitliche Plage, von Gott so geordnet, nicht zur Strafe, sondern einfach, weil es Gott so gut schien. Der Menschen Tod aber ist ein schier unendlicher und ewiger Jammer und Zorn. Denn der Mensch ist eine Kreatur, geschaffen zum Bilde Gottes, zum ewigen Leben, zum Leben für Gott, nicht zum Sterben. Daher läßt sich der Tod der Menschen nicht dem Tode der Tiere vergleichen, die nach dem Naturgesetz sterben; er kommt nicht zufällig und ist nicht zeitlich, sondern angedroht (Luther denkt an 1. Mose 2, 17) und ausgegangen von Gottes zorniger Abwendung vom Menschen. Den übrigen Lebewesen ist der Tod anerschaffen und verordnet, aber der Mensch sollte unsterblich sein, ihm ist der Tod durch Gottes Zorn angetan und auferlegt², wegen seines Ungehorsams. Vollends ist es um das Welken und Sterben des Menschen etwas völlig anderes als um das Welken der Pflanzen: zu diesem sagt Gott lächelnd Ja (Deo favente et ridente). So nimmt Luther auch in der Auslegung von Röm. 8, 18 ff, vom Seufzen der Kreatur, das Welken in der Natur nicht tragisch, es ist vielmehr die Bedingung dafür, daß Gott die Natur alle Jahre erneuert: „Es ist nicht das ^{an sich} (wegen das Seufzen durch die Kreatur geht), daß die Blätter alle Jahre welk werden und die Früchte abfallen und verwesen, denn dasselbige ist unseres Herrn Geschöpfe und Ordnung, daß alle Jahre neue Früchte wachsen sollen“ (WA 41, 307 ff). Luther weiß also jedenfalls im Blicke auf die Natur nicht von einer „gefallenen Welt“, von der die heutige Theologie so reichlich redet.

Er läßt sich nicht beirren durch den Anschein, als sei der Tod des Menschen nur ein Sonderfall des Gesetzes der Vergänglichkeit in aller Kreatur. Vielmehr: wie das Menschsein das bloß Animalische überschreitet, so auch der Tod des Menschen. Das Menschsein aber sieht Luther entscheidend in dem Verhältnis, in das der Schöpfer sich zu dieser Kreatur und nur zu ihr gesetzt hat. Daher muß auch das Sterben des Menschen als ein Geschehen innerhalb dieses Verhältnisses verstanden werden.

Dabei denkt Luther niemals nur an den leiblichen Tod als solchen, sondern nimmt immer seine personale Mitte und Tiefe, nämlich die Begegnung mit dem Nein Gottes zum sündigen Menschen mit hinzu. Das Sterben ist schon an sich kein Kinderspiel; daher wird niemand ihm ohne Scheu und Zittern entgegengehen, auch wenn er den Zorn Gottes nicht fühlt, wie die Heiden oder wie die Heiligen. Denn das Sterben ist nicht wie der Sprung über einen flachen Strom, bei dem man auf beiden Seiten den festen Grund des Ufers sieht und fühlt. Nein, im Sterben müssen wir „von dem gewissen Ufer dieses Lebens hinüberspringen in den Abgrund“, sehen und fühlen keinen Grund, auf dem wir Fuß fassen könnten, sondern müssen es allein auf Gott wagen (WA 19, 217). Und doch „wäre der Tod auch noch zu leiden und nicht so ganz durch bitter, wenn er ohne Gottes Zorn käme“, wie z. B. bei denen, die zu Unrecht von Menschen zum Tode gebracht werden. „Aber wo der Tod verschuldet und durch Sünde verdient ist, da gehet der Zorn Gottes mit und macht den Tod unträglich, daß nichts denn Tod da zu finden und zu fühlen ist.“ Oder in der Auslegung von Psalm 90: „Wenn der leibliche Tod allein zu erwarten wäre, würden wir mit dem Dichter sagen: den letzten Tag sollst du weder fürchten noch wünschen. Aber wir erfahren dabei den ewigen Tod, nämlich den Zorn Gottes, der von uns nicht besiegt werden kann.“ Der Zorn Gottes im Tode ist ewiger Tod. Ohne den Schrecken unter Gottes Zorn wäre der Tod wahrhaftig eine Art Schlaf.

Das also macht nach Luther die Mitte und Tiefe des Sterbens, seinen mit keinem sonstigen Ableben zu vergleichenden menschlichen Charakter aus, daß Gott dem sündigen Menschen im Todesschicksal mit dem Nein der Abweisung, mit seinem heiligen Zorne wider die Sünde begegnet, also unter dem Zeichen des Gesetzes. Dieses Nein Gottes zum Menschen ist der Tod im Tode. Das merkt der Mensch aber erst, wenn das Wort Gottes ihn trifft mit seiner Geistesmacht. Ohne das verkennt man — wie wir schon hörten — den Ernst des Todes als Erfahrung des Zornes Gottes. Wohl spürt man die Wahrheit im Innersten, aber man gibt sich dem Schein und der Phrase hin — mit besserer Erkenntnis und daher mit bösem Gewissen. Es ist genau wie gegenüber dem Ge-

setze Gottes — der Tod gehört ja in den Bereich des Gesetzes, wo Gott, unser Schöpfer und Herr, uns gebietet, uns verantwortlich macht und seinem richterlichen Urteil unterwirft. Auch mit dem Gesetze meint der Mensch fertig zu werden, durch äußere Erfüllung der Gebote, er beurteilt sein Verhältnis zu Gottes heiligem Willen optimistisch — bis er durch Gottes Geist in seinem Worte von dem Tiefgang, der Gewalt des Gesetzes überführt wird, das ihn bis in den Grund des Herzens fordert, nicht nur seine Taten, sondern auch seine Gedanken und die innersten Bewegungen des Herzens. So glaubt der Mensch auch zuerst mit dem Tode fertig zu werden. Aber ein Text wie Psalm 90 zerschlägt ihm diesen Wahn. Mose, der Mann des Gesetzes, verwaltet hier sein ihm übertragenes Gesetzes-Amt „als ein strenger Diener des Todes, des Zornes, der Sünde“, und zwar mit einer unerbittlichen Strenge, um derentwillen Luther kühn sagen kann: Mose ist hier Mose im Superlativ, Mosissimus; er verkündet, daß es Gottes Zorn ist, der uns sterben läßt um der Sünde willen.

Also erst unter dem Worte Gottes ermißt der Mensch die Tiefe des Todes, das Nein Gottes in ihm. Das bedeutet aber, daß erst die Christen, die Gottes Wort hören, den Tod voll verstehen und erfahren. „Unser Tod ist schrecklicher als alle Tode nicht nur der übrigen Lebewesen, sondern auch die Tode und Nöte der Menschen. Denn was bedeutet es, daß Epikur stirbt, der nicht allein um Gottes Dasein nicht weiß, sondern auch sein Unglück, das er trägt, nicht erkennt? Aber die Christen und gottesfürchtigen Menschen wissen, daß ihr Tod samt den übrigen Nöten dieses Lebens Gottes Zorn ist. Daher werden sie gezwungen, mit dem zürnenden Gott zusammenzustoßen und zu kämpfen um das Bewahren der Seligkeit.“ Die Christen, die Gottesfürchtigen sind erst ganz wach zu der Wirklichkeit des Sterbens ebenso wie zu der des Gesetzes Gottes überhaupt.

So sieht Luther den Tod im Lichte des Gesetzes Gottes. Aber das ist nun nicht sein ganzes Wort über den Tod. Zu dem Gesetze tritt das Evangelium, zu ihm, wider es. Da fällt ein neues Licht auf den Tod.

2.

Der Tod im Lichte des Evangeliums

Das Evangelium bedeutet eine völlige Wandlung des Todes wie des Zornes Gottes überhaupt. Den selbstherrlichen, wider Gott rebellischen Menschen trifft im Widerfahrnis des Todes das harte Nein Gottes. Aber wenn der Mensch unter dem Evangelium sich vor Gott demütigt, dann vernimmt er unter dem Nein das große Ja Gottes. Dann wandelt sich das richterliche Nein der Verstoßung in das väterliche Nein der gnädigen Heimsuchung Gottes, der mich durch das Sterben in meinem alten sündigen Wesen abbaut und mir das neue schenkt durch Christus. Der Tod wird des „Vaters Rute und Kinds-Strafe“.

Das Sterben bleibt. Aber es hat einen neuen Sinn bekommen und wird demgemäß auch von dem Menschen in einer neuen Haltung angenommen, in Kraft des Sterbens Christi. Darüber hat Luther herrlich gehandelt in der Karfreitags-Predigt von 1532 (WA 10 III, 75 ff). Da hören wir: der Tod ist über Adam und durch ihn über uns alle als Strafe Gottes gekommen. Aber das ist nicht Gottes letztes Wort. Er verordnet den Tod nämlich zugleich zur Heilung der Sünde. Das Sterben soll uns losmachen von der Sünde. „Wohlan, so nimm die Strafe an, so wirst du rein.“ „Also der Tod, der vorhin eine Strafe der Sünde war, ist ^{jetzt} ~~jetzund~~ eine Arznei der Sünde. Also hier ist er gebenedeit.“ Aber dieser Segen des Sterbens, das zunächst Fluch war, erschließt sich nur dann, wenn wir *willig* zu sterben vermögen. Daran hängt die große Wandlung, die „Umkehr“ des Falles und Todes. Aber wer stirbt denn willig? Von Natur ist jeder Mensch unfähig, gerne zu sterben — und doch: „Das ist das Beste des Sterbens, daß sich der Wille drein geb.“ Weil wir das von Natur nicht können, hat Gott durch Christi Sterben die Hölle und Sünde aus dem Tode austreiben lassen. Christus ist gleichsam an der Spitze gegangen, als Bahnbrecher, „daß alle, die hernach gehen, gern und wohl sterben können“. Nun vermögen auch wir es, in seiner Kraft. „So sterben wir dann willig, so muß die Sünde dann sterben und der Tod in unserem Tod.“ Durch den reinen, gehorsamen Tod Christi ist die Macht der Sünde und des Zornes im Tode entmäch-

tigt. Das Sterben wird durch Christus Arznei, Heilmittel in Gottes Hand.

Damit erfüllt der Tod das, was Gott in der Taufe dem Christen verheißen hat (s. Luthers Taufsermon von 1519). Gott verheißt dem Menschen im Taufakte, seine Sünde nicht nur zu vergeben, sondern auch in den Tod zu geben. „Wer getauft wird, der wird zum Tod verurteilt.“ „Also ist eines Christenmenschen Leben nichts anderes denn ein Anheben, seliglich zu sterben von der Taufe an bis ins Grab“, entsprechend auch ein Anheben des Neuwerdens hin auf die Auferstehung von den Toten. So deutet Luther die Taufe auf Tod und Auferstehung, an Paulus Römer 6 frei anknüpfend, und versteht den Tod von der Taufe aus als die Vollendung des In-den-Tod-Gehens, das Gott in der Taufe verheißen hat und durch das ganze Leben hin mit uns übt, durch die Aufgaben, die er stellt, und durch das Leiden, das er auflegt.

Hier liegt nun alles daran, daß der Mensch sich in dieses Töten Gottes und in diesem Sinn in das Sakrament der Taufe „ergebe“, also das Sterben annehme als gnädiges Handeln Gottes, das mich von mir frei macht. Der Christ ist dadurch gekennzeichnet, daß er den Tod in diesem seinem Heils-Sinne *begehrt*. „Hilf uns den Tod nicht fürchten, sondern begehren“, betet Luther (WA 6, 14). Und er bekennt (WA 12, 410): „Wir wollten auch gern tot sein und begehren zu sterben.“ Er versteht die christliche Vollkommenheit geradezu als dieses Verlangen nach dem Tode: die Heiligung im Christenleben führt zuletzt dahin, „daß der Mensch vollkommen wird und das Leben gern in den Tod gibt und mit Paulo begehrt zu verschneiden, daß also alle Sünd aufhöre und Gottes Wille aller Ding aufs vollkommenste genug geschehe an ihm“. So ist für den Christen das Gesetz des Todes zugleich zur Gestalt des Evangeliums geworden.

Der Tod, frei vom Zorne Gottes, ist nun wirklich Schlaf: „Der Tod ist mein Schlaf worden“, heißt es in Luthers Simeonsliede. Oder, mit dem anderen Bilde, das Luther in seinem „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ von 1519 bringt: der Tod ist nur „die enge Pforte, der schmale Steig zum Leben“, vergleichbar dem engen Ausgang, durch den

das Kind aus dem Mutterleibe in diese Welt hinein geboren wird — so ist das Sterben durch Enge und Angst hindurch Geburt in die zukünftige Welt. „Also im Sterben muß man sich auch in die Angst hineinwagen und wissen, daß danach ein großer Raum und Freude sein wird“ (WA 2, 685 f).

Das ist das Sterben im Lichte des Evangeliums, wie der Glaube es sieht.

3.

Der Weg des Glaubens vom Gesetz zum Evangelium

Nun darf man aber nicht vergessen, daß der Glaube bei Luther niemals ein Standpunkt ist, auf dem ich verharre und von dem aus ich diese Sicht des Todes habe. Glauben bezeichnet bei Luther immer eine *Bewegung*, fort von dem Augenschein, der innerweltlichen Erfahrung, hin zu der Verheißung Gottes im Evangelium; ein *Fliehen*, im Blicke auf Christus, von dem Gott des Gesetzes zu dem Gott des Evangeliums, „von Gott dem Richter zu Gott dem Vater“, *Durchbrechen* „durch Gottes Zorn zu Gott selber“, und zwar das alles immer neu, immer wieder Fliehen und Durchbrechen. Gilt das bei Luther für den Glauben überhaupt, so auch speziell mit Bezug auf den Tod. Der Christ *hat* also nicht ein für allemal die Sicht des Todes im Lichte des Evangeliums, sondern er kommt als Sünder, immer wieder von dem Gesetze Gottes her und daher auch von der Sicht des Sterbens im Lichte des Gesetzes und *ergreift* in der Not dessen immer neu das Evangelium und seine Sinnggebung des Sterbens. Wer diesen Charakter des Glaubens als Bewegung, als Fliehen nicht im Auge behält, der muß in Luthers Äußerungen über das Sterben der Christen einen unerträglichen Widerspruch finden. Denn Luther kann, wie wir vorhin hörten, sagen: der Tod der Christen ist schrecklicher als aller anderen Menschen Tod, denn sie wissen von Gottes Zorn und begegnen ihm im Sterben. Sie sind im Unterschiede von den anderen ganz wach vor Gottes Gesetz. Und an anderer Stelle scheint Luther genau das Gegenteil zu sagen: „Ein Christ schmeckt und siehet den Tod nicht, das ist: er fühlet ihn nicht, erschrickt nicht so dafür und gehet sanft und still hinein, als entschlief er und stürbe doch nicht. Aber ein Gottloser fühlet ihn und

entsetzt sich davor ewiglich. Diesen Unterschied macht das Wort Gottes. Ein Christ hat's und hält sich daran im Tode“ (WA 17 II, 234 f). Daß Luther das eine wie das andere sagen kann, versteht man nur, wenn man bedenkt: das erste bezeichnet den Punkt, von dem die Bewegung des Glaubens immer wieder herkommt, das zweite den Punkt, an dem sie jeweils endet. Der Christ kommt, solange er auf Erden ist, immer noch von dem Konflikte mit Gott und daher von seinem Gesetze und Zorne her. Er kann und darf darüber nie hinwegspringen, aber er darf sich von dort immer neu wegrufen und hinauftragen lassen durch das Evangelium, die Zusage der vergebenden und erlösenden Barmherzigkeit Gottes.

Daher bleibt „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen“, die bange Frage und Bitte aus des „bittern Todes Not“, Angst und Anfechtung immerdar das Lied *auch des Christen*, auch mit den düsteren ersten Zeilen jeder Strophe: „Mitten wir im Leben sind / mit dem Tod umfängen“; „Mitten in dem Tod anficht / uns der Hölle Rachen“; „Mitten in der Höllen Angst / unser Sünd uns treiben; wo solln wir denn fliehen hin, / da wir mögen bleiben?“ Dieser Ton ist nicht vorchristlich, sondern gerade christlich. Aber die Frage „wohin fliehen?“ darf der Glaube dann, weil das Evangelium da ist, getrost beantworten: „Zu dir, Herr Christ, alleine.“ Und hier setzt das andere Sterbelied Luthers ein, in das die innere Bewegung des ersten einmünden darf:

Mit Fried und Freud ich fahr dahin
 In Gotts Wille.
 Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
 Sanft und stille.
 Wie Gott mir verheißen hat:
 Der Tod ist mein Schlaf worden.

Des Gesetzes Stimme sagt: *Media vita in morte sumus*, „Mitten wir im Leben sind / mit dem Tod umfängen“; des Evangeliums Stimme: *Media morte in vita sumus*, „Mitten im Tode sind wir im Leben“.

3.

Die neue Lebendigkeit aus dem Tode

In dem Vorigen ist schon enthalten, daß Luther der neuen Lebendigkeit aus dem Tode, ja schon mitten im Tode gewiß ist. Wie begründet er das? Selbstverständlich steht auch für ihn wie für den Apostel Paulus im Mittelpunkt die Auferstehung Jesu Christi als Grund für die Hoffnung, daß auch die Christen zu neuem Leben erweckt werden. Luther hat gerade über das große Paulus-Kapitel 1. Kor. 15 eine Reihe gewaltiger Predigten gehalten. Aber immer wieder begründet er die Hoffnung über den Tod hinaus auch ohne ausdrückliche Beziehung auf die Auferstehung Christi, und diese Linie ist für Luther besonders bezeichnend. Er setzt nämlich ein bei dem ihm zeitlebens entscheidend wichtigen Ersten Gebote oder vielmehr bei seinem Vorspruch „Ich bin der Herr dein Gott“. Diesen sieht er ausgelegt in Jesu Antwort an die Sadduzäer, Markus 12, 26 und 27 (parallel bei Matth. 22, bei Lukas 20): „Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott.“ (Es steht nicht so, daß Jesus Christus für Luther bei dieser Begründung mit dem Ersten Gebote ausschiede. Für ihn ist der Vorspruch des ersten Gebotes nichts anderes als eine Zusammenfassung des Evangeliums von Jesus Christus: „Ich bin der Herr, dein Gott“ — mein Gott, der mich selig machen will, ist Gott *nur in Christus* — also ist für Luther Christus selber in diesem Worte vor dem ersten Gebote da.) Gemäß jenem Worte des Herrn folgert Luther: nennt sich Gott mein Gott, eines Menschen Gott, den Gott, der nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen ist, so kann ein solcher Mensch nicht im Tode untergehen, sondern muß in Gott leben. „Drum müssen sie ewig leben, sonst wäre er nicht ihr Gott.“ Besonders großartig drückt er das aus an einer Stelle seiner Vorlesungen über das erste Buch Mose: „Mit wem Gott redet, es sei im Zorn oder in der Gnade, derselbe ist gewißlich unsterblich. Die Person Gottes, der da redet, und das Wort zeigen an, daß wir solche Kreaturen sind, mit denen Gott bis in Ewigkeit und unsterblicher Weise reden wolle“ (WA 43, 481). Mit seiner Anrede an den Menschen ist Gott ein unsterbliches Verhältnis zu ihm eingegangen, ein Gegenüber, das

auch durch den leiblichen Tod nicht beendet, sondern durch ihn durchgehalten wird. Das gilt für *jeden* Menschen, auch für den, mit dem Gott „im Zorne redet“, wie das soeben angeführte Wort Luthers sagt: auch er kann nicht durch den leiblichen Tod aus dem Gegenüber zu Gott herausfallen oder herausfliehen — er geht unter allen Umständen einer neuen Begegnung mit Gott entgegen, nämlich seinem Gerichte. Für den Glaubenden aber ist Gottes Wort an ihn, das ihn durch den Tod durchhält, kein anderes als das Wort *Christi*. An dieses hält sich der Christ im Sterben, an ihm hat er die Gewähr, daß er aus dem Tode erweckt wird.

Alles hängt also an Gottes, an Christi Wort. Dem entspricht auch die Antwort, die Luther auf die Frage gibt: *wo bleiben wir im Tode?* Sie lautet: „Des Menschen Seele oder Geist hat keine Ruhe oder Statt, da er möge bleiben, denn das Wort Gottes“ (nämlich, nach dem Zusammenhange dieser Luther-Stelle, das Wort Christi „wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben“). An diese und ähnliche Worte muß man sich im Sterben halten — dann werden wir „in Christi Schoß gefasset und bewahret bis an den jüngsten Tag“ (WA 10 III, 191). Christi Schoß ist nach Luther nichts anderes als sein Wort, das Evangelium. Das also ist seine Antwort auf die Frage: *wo bleiben wir im Tode?* Wir bleiben bewahrt in dem gleichen Worte Gottes, das uns geschaffen hat und in jedem Augenblicke erhält, das zugleich das Wort Christi ist. Dieses ist unsere Bleibe. Eine Antwort — ganz unmythologisch, ganz theologisch, theozentrisch, christozentrisch; nichts von Topographie, das heißt: keine Angabe eines Ortes im räumlichen Sinne, zwischen Erde und Himmel — keine Topographie, sondern nur Theologie, das heißt: der „Ort“, da wir unsere Entschlafenen und uns selber im Tode wissen dürfen, ist Gottes in seinem Worte mir bezeugende Liebe, die mich hält und bewahrt zum neuen Leben. Mehr braucht man nicht zu wissen.

Ina Seidel hat einige Verse geschrieben, die wie ein Echo auf Luthers Gedanken klingen. Ob sie jene Sätze des Reformators kannte und im Geiste vor sich hatte? Wenn nicht, dann lebt ihr Gedicht aus den glei-

chen Stellen der Heiligen Schrift, aus denen Luther schöpfte. Jedenfalls dürfen wir Ina Seidels Verse an den Schluß dieser Ausführungen über Martin Luthers Gedanken stellen.

Wenn die Sichel trifft,
Wenn der Leib zerfällt,
Ist es nur die Schrift,
Die zusammenhält.
Dein heilig Wort
Ist dann der Leib,
Drin ich hinfort
Unsterblich bleib.

Meinst du, Gott möge die Seelen nicht so in seiner Hand bewahren, daß sie gar nicht gewahr werden, wie Himmel und Erde zu Pulver wird? oder meinst du, er müsse einen leiblichen Stall dazu haben, wie ein Hirte für seine Schafe? Es ist genug, daß du weißt: sie sind in Gottes Händen und nicht im Schoß oder Raum der Kreatur. Es heißt: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Dabei bleibts.